

7. Sekundärliteratur

Geschichten und Bilder aus der Mission 4 (1884), S. 18-36

Bartholomäus Ziegenbalg.

Frick, Otto

Halle (Saale), 1884

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

ihnen mit geistlichem Rat und Ermahnung beizustehen. Besonders aber gelten ihre Besuche den heidnischen Familien, welche sich noch in diesem Dorfe finden. Bei ihnen wird sie nicht müde zu rühmen, wie selig es ist, einen Heiland zu haben, der dem Herzen Frieden und Freude schenkt.

Noch wollen wir die Versammlungen nicht vergessen, in denen die Lehrerin sonntäglich die christlichen Frauen zu eingehender Besprechung der Pflichten einer christlichen Kindererziehung um sich schart. Gottes Wort und Gebet fehlt auch bei dieser Gelegenheit nicht, bei welcher eine reiche Segenssaat für Mütter und Kinder ausgestreut wird. —

Nicht alle ehemaligen Schülerinnen der Töchter Schule werden wie Dharmawadiw Lehrerfrauen. Manche haben Beamte oder Kaufleute geheiratet, oder sind in dem schlichten Stande der Palmenbauern verblieben. Wo aber immer solch eine frühere Schülerin in einem Dorfe wohnt, ist ihr segensreicher Einfluß auf die ganze Gemeinde deutlich zu spüren. Der Roheit und Verkommenheit wird weniger; gegen die Reste heidnischer Sitten und Gebräuche wird eifriger gekämpft und mancher Keim echt christlichen Lebens sprießt da, wo ehemals nur trostlose Wüste war. Der Quell aber, von dem dieser Segensstrom ausgeht und in verzweigten Armen das dürre Land bewässert, dieser Quell ist die Töchter Schule.

Bartholomäus Siegenbalg.

Von Dr. O. Strick.

1. Das Städtchen Pulsnitz, Siegenbalgs Heimat.

Wenn man mit der Eisenbahn von Dresden nach Bautzen fährt, so geht es anfangs durch eine reizlose Gegend, durch Heide, Fichtenwald oder einfaches Ackerland, und man meint, in des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse d. h. mitten in die Mark Brandenburg hineinversetzt zu sein. Daß aber hinter den mit Fichten bestandenen Sandwällen, sobald man dieselben auf der bei Urnsdorf sich abzweigenden Seitenbahn durchschnitten hat, ein gar liebliches Landschaftsbild sich aufthut, das ahnt man nicht. Man ist in einem Hüggelland, dessen Erhebungen nicht selten zu ansehnlichen Berghöhen emporsteigen; dichte Waldungen auf den Bergen, lichte Flachsfelder an den welligen Abhängen, saftige Wiesen, hie und da wohlbestellte Getreidefelder in den Thalgründen geben dem Bilde mannigfaltige Abwechslung, und überall rauschen die Bächlein thalwärts, begleitet von Mühlen und Gehöften, während freundliche Dörfer aus den Gründen herüberwinken. Bald weitet sich die Gegend zu einem größeren Thalkeßel. In der Ferne steigen höhere

Berggipfel auf, dort zur Linken der Augustusberg, hier zur Rechten der Sibyllenstein. Die Wasserläufe werden reichlicher; denn wir befinden uns innerhalb eines kleinen Gebirgsstockes, wo die Wasser zu allerlei Flüsschen sich sammeln, hinter uns zur Röder, im Osten, da wo Rammenau liegt, zur weißen, vor uns im Norden, wo es nach Ramenz geht, zur schwarzen Elster, endlich hier im Thalgrunde zur Pulsnitz, dem kleinen, beweglichen Flüsschen, welches unserm Städtchen den Namen gegeben hat. Was muß es sich friedlich leben in diesen eingehegten Thalgründen, wie heiter und fröhlich an diesen muntern Wässern, welche als lauter Brunnlein erscheinen von Gottes Güte und Gnade; wie müssen aber auch die Gipfel ringsum den Sinn emporziehen zu den Bergen, von welchen uns Hilfe kommt, und das Herz fromm machen können in demütiger Beugung. Es erscheint nicht mehr wunderbar, daß dieses Fleckchen Erde eine so große Zahl bedeutender Männer hervorgebracht hat, dort hinter jenen Bergen in Rammenau des armen Bandwebers Sohn Joh. Gottlieb Fichte, den großen Weltweisen mit scharfem Verstand und zugleich doch einem so warmen Herzen, daß er mit seiner starken Vaterlandsliebe und unerschütterlichen Zuversicht das ganze deutsche Volk aufrichten konnte unter dem Druck der Franzosenherrschaft; — hier in Ramenz des Pfarrers Sohn Gotthold Ephraim Lessing, den Mann, welcher schneidige Geistesstärke und reiche Dichterphantasie so in sich beisammen trug, daß er einer der größten Dichter und Denker Deutschlands wurde. Und nun gar das Städtchen Pulsnitz! Es treibt ordentlich Lurus mit bedeutenden Männern; denn es hat uns den Bartholomäus Ziegenbalg gegeben, von welchem die folgenden Blätter erzählen sollen, aber auch den großen Bildhauer Ernst Rietschel, den Künstler so recht von Gottes Gnaden, welcher neben zahlreichen anderen köstlichen Bildwerken das herrliche Denkmal seines großen Landsmanns Lessing in Braunschweig geschaffen hat, sodann in Weimar unsere großen Dichter Goethe und Schiller, zuletzt in Worms den größten aller deutschen Männer, D. Martin Luther, in so lebenswahren Erzbildern darstellte, daß sie mit diesen Zügen fortan in Phantasie und Herz des deutschen Volkes leben. Und wie köstlich hat derselbe Mann uns sein eignes Leben erzählt als ein Leben wunderbarer Gnadenführungen unseres Gottes, wie heimisch und lieb hat er mit dieser Lebensbeschreibung uns das Städtchen Pulsnitz und seine Umgebung gemacht, daß Ort und Landschaft aus ihr uns längst vertraut geworden sind. *)

Als wir am letzten Johannisstage mit großen Scharen von anderen Fremden vom Bahnhof aus in das Städtchen hinabwanderten, da war nicht

*) Jugenderinnerungen von E. Rietschel, Leipzig 1881, eines der besten Volksblätter, welche wir besitzen.

der Name Nietschels, sondern derjenige Ziegenbalgs in aller Munde. Diesem Manne zu Ehren hatte die Stadt heute ein Festgewand angelegt. Laubgewinde an den Häusern und über die Straßen hinweg, Inschriften zu einem Willkomm für die Festgäste, aus den Fenstern fliegende Fahnen, und auf den Gassen eine festlich sich drängende Menge, Sonntagsstimmung überall; — fiel doch der Johannistag diesmal obenein auf einen Sonntag, — darüber aber hatte Gott der Herr seinen Sonnenschein als herrlichste That ausgegossen, daß Berg und Thal schöner zu leuchten schien und die Häuser und Gassen blinkender noch aussahen, als gewiß sonst schon. Vor einem der schmucksten Häuser am oberen Markt stehen dichtgescharte Volksmassen und schauen in freudiger Teilnahme zu einer Gedenktafel empor, auf welcher zu lesen ist, daß hier einst Bartholomäus Ziegenbalg am 24. Juni 1683 geboren wurde. Hier haben in der Frühe des Morgens die Schulkinder gestanden und unter Gesang nach einem kräftigen Wort des Pfarrers die Gedenktafel bekränzt, welche nun so stolz auf alle vorüberziehenden Scharen herabschaut, als wollte sie sagen: „Heute bin ich doch in Pulsnitz die Hauptsache“. Nun ordnete sich vor dem Gasthof zum „grauen Wolf“ der Festzug; voran hochangesehene Würdenträger, eine große Schar von Geistlichen im Ornat, die Spitzen der königlichen und städtischen Behörden, sodann sämtliche Gewerke, alle Vereine, die Schützen in schmucker Tracht, die Turner und die Scharen der herbeigeströmten Landleute; dann geht es unter dem Geläute aller Glocken in feierlichem Zuge in die große Stadtkirche, deren weite Räume und stattliche Emporen die Volksmenge, so zahllos sie zu sein scheint, schließlich dennoch zu bergen vermag. Und was wir hier sodann hörten vom Altar und von der Kanzel herab in bewegten Ansprachen und in gewaltiger Predigt des gefeiertsten Kanzelredners im Königreich, — darin war der Mittelpunkt immer nur das eine Dankeswort für die Gnade Gottes, welche einst vor zweihundert Jahren dieser Stadt und der evangelischen Christenheit den großen Bahnbrecher der evangelischen Mission und Streiter im Reiche Gottes Bartholomäus Ziegenbalg gegeben habe. Derselbe Ton ist denn auch hindurchgeklungen durch die fröhlichen und ernsten Reden beim Festmahl, wie durch die herzlichen Festgrüße und gehaltvollen Ansprachen in der unter den uralten Bäumen des Schloßparks abgehaltenen und von Tausenden besuchten Nachversammlung.

Als wir dann am Abend langsam durch die Gassen zurückwanderten, die empfangenen reichen Eindrücke noch einmal sammelten und auf dem schönen Platz vor dem Bahnhof zum letztenmale die ganze Schönheit des Landschaftsbildes in uns aufnahmen, da schweiften die Gedanken von der bekränzten Gedenktafel hier am Markte zu Pulsnitz hin zur Gruft in der Jerusalemkirche zu Trankebar, an welcher sicherlich zur selben Stunde Scharen

von feiernden und dankenden Heidendriften sich zusammengefunden hatten; und alle die Stationen, welche zwischen dem Geburtshause hier und der Gruft dort lagen, Ramez, Görlitz, Berlin, Halle, Merseburg, Erfurt, Kopenhagen, die weiten Pfade des Meeres, Trankebar, — sie tauchten vor dem innern Auge auf als eben so viele Stationen wunderbarster göttlicher Gnadenführungen.

2. Wie B. Ziegenbalg gegen seinen und anderer Willen durch Gottes Fügung als Missionar nach Ostindien geschickt wird.

Wer also war Bartholomäus Ziegenbalg, dessen die Stadt Pulsnitz, das ganze Königreich Sachsen und weite Kreise der evangelischen Kirche am 24. Juni v. J. so dankbar feierend gedacht haben; und wie ist er geworden, was er war? Wenn man bedenkt, daß seine Lebensspanne die Zeit vom 24. Juni 1683 bis zum 23. Februar 1719, also nur 35 Jahre, d. h. die Hälfte derjenigen Zeit umfaßte, welche der Psalmist als das gewöhnliche Lebensziel angiebt, so muß Gott der Herr diese knappe Lebenszeit, welche für Jahrhunderte Samen austreuen und Frucht tragen sollte, vor anderen reichlich gesegnet haben. Und wenn wir weiter hören, daß Ziegenbalg Vater und Mutter in dem zartesten Kindesalter verlor, selbst auch ein überaus zartes Kind und ein von Krankheit unablässig heimgesuchter Jüngling war und doch schließlich mehr geworden ist und mehr gearbeitet hat, denn unzählig viele andere, so muß wohl der himmlische Vater selbst sich dieser Waise besonders angenommen, sie mit Mutterhänden geleitet und mit Seiner Kraft ausgerüstet haben.

Die Mutter Ziegenbalgs starb zuerst; aber der Segen einer sterbenden Mutter, dessen Macht Tausende an sich deutlich verspürt haben, verblieb ihren Kindern und hat sie schützend durch ihr Leben geleitet. Dazu hinterließ sie ihnen einen Schatz köstlichster Art: „Liebe Kinder“, waren ihre letzten Worte, „ich habe euch einen großen Schatz gesammelt; ihr werdet ihn in meiner Bibel finden; darin habe ich jedes Blatt mit meinen Thränen genezet.“ Dieser Zug des Schmerzes, welcher seinen Trost und seine Weihe in der heiligen Schrift findet, ist von der Mutter auf den Sohn übergegangen. Das leise Weh seines Gemütes wurde zu einem stillen Heimweh nach der oberen Heimat, das ihn zeitlebens nicht verlassen hat. Der eigentümliche Tod seines Vaters pflanzte es noch tiefer in seine Seele. Dieser hatte, wie es wohl mehrfach geschieht, sich schon bei Lebzeiten seinen Sarg machen lassen, als ein stetes Gebenzeichen an Tod und Ewigkeit für sich und die Seinigen. Jener Sarg gehörte in die frühesten Kindheitserinnerungen des Sohnes hinein; und wie sind doch gerade die ersten Kindheitserinnerungen von tiefgreifendster und unverwüßlicher Kraft.

Es war nun im Jahre 1689 und Bartholomäus also 6 Jahre alt, da brach eine gewaltige Feuersbrunst am Markte von Pulsnitz aus und bedrohte auch sein väterliches Haus. Der alte Ziegenbalg lag schwer krank darnieder; um ihn zu retten und in der allgemeinen Verwirrung legte man ihn schnell in den bereit stehenden Sarg und trug ihn mitten auf den Markt; da starb der Kranke unter freiem Himmel. Unter so erschütternden Umständen wurde Ziegenbalg eine völlige Waise. Seitdem haben ihn die Todesgedanken nicht verlassen; ein wunderbarer Ernst lag früh über seinem Wesen. „Gott fing an kräftig an seiner Seele zu arbeiten“, heißt es in der ältesten nach seinen eignen Mitteilungen verfaßten Lebensbeschreibung; „er konnte sich der Gedanken an Himmel und Hölle niemals entschlagen.“ Er suchte vielfach die Einsamkeit der Natur auf. Auch dieser Verkehr machte seine Seele stille und innerlich und zog sie empor „weit über Berg und Thale, weit über blaues Feld“, daß er wohl niedersank in die Kniee mit dem Gebet: Gott wolle ihm die Weisheit geben, die von oben kommt.

Die Erziehung des verwaisten Knaben übernahm die sehr viel ältere in Pulsnitz verheiratete Schwester. Sie waltete ihres Amtes in treuer, mütterlicher Fürsorge, und da der Vater Ziegenbalgs ein Handelsmann, auch Inhaber einer kleinen Ackerwirtschaft war, so ist unserm Bartholomäus eine so harte Schule bitterster Armut erspart geblieben, wie sie später sein großer Landsmann Ernst Rietschel durchmachen mußte. Das Erbteil reichte zunächst hin, den Knaben nicht nur vor Mangel zu schützen, sondern ihm auch eine bessere Bildung zu teil werden zu lassen, als sie in Pulsnitz selbst gewährt werden konnte. Man schickte ihn nach dem benachbarten Ramenz auf die Schule, dieselbe, welche ein halbes Jahrhundert später der große Lessing besuchte, sodann nach Görlitz auf das Gymnasium.

Da bescherte Gottes Gnade dem verwaisten Jüngling einen rechten Freund, welcher sein inneres Stilleben nicht nur verstand, sondern es auch neu vertiefen sollte. Es war ein gottseliger Studiosus, der wie Ziegenbalg „die Frau Musica“ liebte, aber „die geistliche Harmonie der Seele“ noch höher hielt, d. h. den innern Frieden des Gemüths, die Einstimmigkeit desselben mit Gott. Zu dieser geistlichen Harmonie verhilft ihm nun der neue Freund durch Anleitung zu rechter Selbsterkenntnis, durch gemeinsames Gebet und Forschen in Gottes Wort, endlich durch Hinweisung auf das Buch der Natur. Da gedachte er erst recht, erzählt Ziegenbalg selbst, der Worte seiner seligen Mutter, welche dieselbe auf dem Totenbette zu ihren Kindern gesprochen hatte, daß sie nämlich den gesammelten Schatz in der Bibel suchen sollten. Die neu gewonnene innere Freude des Herzens macht es ihm auch leicht, sich über den Spott und Hohn seiner Mitschüler hinwegzusetzen, welche sein Wesen nicht verstanden. Denn wie der junge Zinzendorf auf

dem Pädagogium in Halle, sollte auch Ziegenbalg schon auf der Schule die Schmach der Welt tragen lernen zu einer tüchtigen Rüste für die Schule des Lebens. Nun brennt sein Herz vor Verlangen, sich dem Dienst der Kirche zu widmen; aber ihm ist bange, ob er zu einem so hochheiligen Beruf wohl auch geeignet sei. In diesen Zweifeln wendet er sich brieflich an A. H. Francke in Halle, welcher damals eine Art von Beichtvater und geistlichem Berater für viele Seelen in Deutschland war. Seine gedruckten Predigten hatten auch auf den jungen Ziegenbalg einen tiefen Eindruck gemacht und ihn mit herzlichem Vertrauen erfüllt. Francke forderte ihn auf, bei seinem Vorsatz treulich auszuhalten, zunächst aber seine Studien zu rechter Reife zu bringen. Zugleich riet er ihm, nach Berlin zu dem Rektor des Friedr. Werderschen Gymnasiums Joach. Lange zu gehen, der aus seinem Gymnasium eine rechte Theologenschule und eine Vorschule für die Universität in Halle gemacht hatte. Mit diesem setzt sich Ziegenbalg nun in Verbindung. Aber schwere Krankheit hindert zunächst noch seine Übersiedlung. Auch werden die Mittel knapp. Da hilft der Freiherr v. Canstein, der Stifter der berühmten Bibelanstalt in Halle; auch der mit Canstein eng befreundete Theologe Phil. Jac. Spener, damals Propst in Berlin, sagt seinen Beistand zu. So gelangt Ziegenbalg nach Berlin und sieht sich zugleich in persönliche Berührung zu denjenigen Männern gebracht, von welchen damals eine wunderbare und folgenreiche Neubelebung des gesamten christlichen und kirchlichen Lebens in Deutschland ausging. Diesen Männern sollte Ziegenbalg nach Gottes wunderbarem Ratsschluß sich zugesellen, um das von jenen empfangene Leben in die ferne Heidenwelt zu tragen und die evangelische Mission im fernen Ostindien zu begründen.

Zunächst freilich schien alles andere eher erwartet werden zu können, als solche Lebensführung. Schon nach zweimonatlichem Aufenthalt nötigte ihn sein Gesundheitszustand Berlin zu verlassen, das Bad Eger zu besuchen und fast ein Jahr lang in seiner Heimatstadt Pulsnik seiner Gesundheit zu leben. Dann (i. J. 1703) bezieht er unter A. H. Franckes Zustimmung die Universität Halle. Aber seine Kränklichkeit zwingt ihn, auch diesen Aufenthalt schon nach einem halben Jahre abubrechen; er verzagt, sein Ziel jemals erreichen zu können, will lieber einen praktischen Beruf erwählen, da seine Gesundheit das Studium nicht vertrage, fühlt sich schwach an Leib und Geist, wie ihn der Rektor zu Görlitz in seinem Abgangszeugnis bezeichnet hat, und hat doch gerade wiederum von dem Aufenthalt in Halle aus dem Verkehr mit A. H. Francke und den übrigen geistesverwandten Theologen, auch in der Freundschaft mit einigen gleichstrebenden Studiengenossen, vor allen dem Mecklenburger Heinrich Plütschau, ein so glühendes Verlangen mit-
hinweggenommen, „im Weinberge Gottes einiges, wenn auch nur das aller-

geringste Amt zu verrichten“, daß es ihm keine Ruhe lassen will. Es regt sich die leise Frage in ihm, ob man nicht etwa in fremdem Lande mit einfacherer Vorbereitung der Kirche und dem Reiche Gottes dienen könne, und es ist ihm wie eine Antwort von oben, als der Abt Breithaupt in Halle ihm sagt: „Wenn man eine Seele unter jenen fremden Völkern rechtchaffen zu Gott führt, so ist solches ebensoviel, als wenn man in Europa hundert gewinnt; denn diese haben täglich genugsam Mittel und Gelegenheit zu ihrer Befehrung; jenen aber mangeln sie.“

Indessen zunächst deutete nichts auf Erfüllung solcher Wünsche und A. H. Francke selbst hielt ihn schon seiner Leibeschwachheit wegen nicht für geschikt zum Missionsdienst. Er schickt ihn nach Merseburg und dann nach Erfurt, damit er vielleicht in praktischer Lehrthätigkeit gesunde; neue schwere Erkrankung führt ihn fast auf ein Jahr nach Pulsnitz zurück; der Tod einer geliebten Schwester zerbricht ihn auch innerlich; dann finden wir ihn in Berlin, vorübergehend auch im Städtchen Werder bei Potsdam, wie einen steuerlos Verlassenen, der sich zu keinem Amt nütze fühlt, aber seine Lebensspanne ausnützen möchte; denn er dachte beständig, schreibt er selbst, daß seine Lebenszeit nur sehr kurz sein werde. Deshalb sucht er überall im Sinne von Spener, Canstein und Francke im stillen für das Reich Gottes zu wirken, forscht in der heiligen Schrift, legt sie in Bibelfstunden aus, predigt mit erwecklicher Kraft und harret innerlich ausreifend, wenn auch dem äußerlichen Menschen nach scheinbar verwesend, seiner Zeit in Hoffnung. Denn so hatte er mit seinem Freunde von der Linde, als dieser ihn auf dem Wege von Merseburg nach Erfurt ein Stück Weges geleitet hatte, beim Abschied den Bund aufgerichtet: „Beide in der Welt nichts „anderes suchen zu wollen, als die Verherrlichung des göttlichen Namens, „die Ausbreitung des göttlichen Reiches, die Fortpflanzung der göttlichen „Wahrheit, das Heil ihres Nächsten und die stete Heiligung ihrer eigenen „Seelen, sie möchten auch in der Welt sein, wo immer sie wollten, es „möchte ihnen auch noch so viel Kreuz und Leiden deshalb begegnen.“ Solches Wollen und solche Zuversicht läßt Gott nicht zu Schanden werden. — Und ganz unerwartet und von ganz unbekannter Stelle aus kam die Entscheidung und Berufung durch Gottes Fügung. Das ist im einzelnen in dem ersten Heft dieser Geschichten und Bilder in dem Lebensbilde A. H. Franckes S. 12—14 ausführlich erzählt worden, und es mag dort näher nachgelesen werden, wie der König Friedrich IV. von Dänemark christliche Sendboten in seine heidnischen Besitzungen entsenden will, sein Hofprediger Dr. Lütkens sich nach Berlin an den Propst Spener und an den Rektor Joach. Lange wendet, und diese Ziegenbalg nennen, als das geeignetste Werkzeug für das heilige Werk; — wie Ziegenbalg schwankt,

seine halbe Zusage als eine ganze genommen wird, und nun, da nicht er, sondern Gott der Herr selbst so sichtlich die Führung in die Hand nehmen wollte, sich nicht erst mit Fleisch und Blut bespricht, sondern seinen Freund Heinrich Plütschau zum Genossen nimmt, mit diesem in der Liebfrauenkirche zu Kopenhagen nach manchen Hindernissen zu seinem apostolischen Amte geweiht wird, ursprünglich nach Westindien soll, dann nach dem glutheißen, mörderischen Guinea in Afrika bestimmt, endlich aber ganz gegen seinen Willen auf dem Schiff „Prinzeß Sophia Hedwig“ nach Ostindien getragen wird und am 9. Juli 1706 in Trankebar an der Küste Koromandel landet, so recht zum Zeichen, daß hier nicht der Menschen, sondern Gottes Wille handeln, leiten und bestimmen wollte.

3. Trankebar in Ostindien und das neue Missionsfeld.

Wer heutzutage eine Reise von Kopenhagen nach Trankebar macht, gelangt dahin auf schnellem Dampfschiff in circa 40 Tagen. Damals brauchte das Segelschiff „Sophia-Hedwig“ zur selben Fahrt ebenso viele Wochen. Endlich hatte man die Nordspitze der Insel Ceylon passiert; bald war auch das Delta des Kaveriflusses und seine von zahllosen Kanälen und Wasseradern durchschnittene Flachküste erreicht; schon tauchten die Palmenwälder an dem Gestade auf; stärkende, gewürzige Lüfte strömten vom Festlande herüber; deutlich erkannte man die einherwandelnden Elefanten; ja das war Indien, das Land der Wunder! Noch wenige Augenblicke, — und das ersehnte Trankebar lag vor den Augen unserer Missionare. Zur Linken erhob sich der mächtige Bau der dänischen Feste Dansborg, von deren Zinnen die dänische Flagge stolz herabwehte. Fünf heidnische Pagoden und Gözentempel überragten die festen Mauern, welche die weiten Plätze und regelmäßigen, von grünen Bäumen durchzogenen Gassen der Stadt umgürteten. Ein schlankes Minaret bezeichnete die Stelle der mohammedanischen Moschee, ein Turm mitten unter den platten Dächern der Wohnhäuser die Zionskirche der dänisch-lutherischen Gemeinde; und noch ein Kirchlein wurde ihnen im Hintergrunde der Stadt gezeigt, das Gotteshaus der römisch-katholischen Christen.*) — Unsere Missionare hatten lange Zeit das Bild der Stadt und Landschaft vom Deck ihres Schiffes aus sich einzuprägen. Die Brandung ist an dieser Küste ungewöhnlich stark, und Trankebar besitzt nur eine Rhee, keinen sichern Hafen; so mußte in Booten übergesetzt werden. Aber der Kapitän der „Sophia-Hedwig“, welchen Ziegenbalg wegen ungebührlichen Benehmens gegen eine mitreisende Frau in die Schranken hatte weisen müssen, wollte die Ausschiffung

*) Vgl. die Ansicht von Trankebar in den Bunten Bildern zu den Blättern für Mission von R. Hürting. Heft I Nr. 3.

der Missionare böswillig hindern. Erst der Kapitän eines anderen Schiffes vermittelte auf seinem Boote die Landung. Vergebens indessen versucht dasselbe die schäumende Brandung zu überwinden; auf den Schultern der heidnischen Eingebornen wurden unsere Reisenden endlich durch den Wogenschwall an das Ufer getragen. Aber auch hier empfing der Kapitän der „Sophia-Heidwig“ die Missionare mit rohen Drohungen und regte die Bevölkerung gegen sie auf. Sie schienen niemand willkommen zu sein. Der dänische Kommandant und Statthalter sah in ihnen heimliche Spione, welche abgeschickt seien ihn zu überwachen. Er läßt die Ankömmlinge sechs Stunden vor dem Hafenthor warten, fragt sie barsch nach dem Grund und der Absicht ihres Kommens, und erst der Anblick des Königl. Siegels und Schreibens macht ihn gefügiger. Mitten auf dem Markt überläßt er sie ihrem Schicksal; die Nacht bricht herein und erst das Mitleid eines deutschen Landmanns, welcher ihnen für die erste Nacht ein Unterkommen und dann eine Wohnung in einem Häuschen nahe der Stadtmauer verschafft, befreit die der Landessprache Unkundigen und völlig Hilfslosen aus ihrer peinlichen Lage. — Das war der erste Tag auf indischer Erde, einer der trübsten in dem Leben Ziegenbalgs, und gleichwohl nur ein Vorzeichen aller derjenigen Nöte, welche fortan seiner harrten. Und dennoch wird dieser denkwürdige 9. Juli noch jetzt von den tamulischen Christengemeinden als ein Dankfest gefeiert; durch Kampf und Hemmnisse aller Art führte der Herr seine Diener dennoch zu endlichem Siege. Wir wollen diese Hemmnisse im Zusammenhang uns ein wenig deutlicher zu machen suchen, damit wir um so besser im stande sind, auch die Siege zu würdigen.

Unsere Missionare kamen als Deutsche und nur der deutschen Sprache mächtig im Auftrage des Königs von Dänemark in eine dänische Kolonie; die dänische Bevölkerung aber bildete nur einen kleinen Bruchteil in der sonst hier vorhandenen Völkermenge. Da gab es zunächst ein zahlreiches Mischvolk, Abkömmlinge eingewanderter Europäer und eingeborner Frauen. Man nannte sie Portugiesen, weil die Portugiesen einst die Herrschaft in Ostindien besaßen und ihre Sprache die Verkehrssprache zwischen den Eingebornen geworden und auch geblieben war. Wer in Trankebar leben wollte, mußte auch die portugiesische Sprache verstehen. Zu den Eingewanderten gehörten sodann auch die Mohamedaner, welche sich einst durch ganz Ostindien bis an diese Küste ausgebreitet hatten. Man nannte sie, wie einst in Spanien, Mauren oder Mohren, auch Türken. Das dänische Gebiet war endlich nur ein kleiner Zipfel an dem Saume des von verschiedenen Volksstämmen bewohnten Königreichs Tanjour, welchem die Dänen Tribut zahlten. Die eingeborne Bevölkerung der Küste Trankebar gehörte zu den schwarzbraunen Malabaren, und ihre Sprache war das den Europäern fast ganz unbekannte Tamulische. Nach 96 Rassen streng geschieden, führten sie in den untersten verachteten

Schichten ein äußerst klägliches, fast sklavisches Dasein. Aber die vornehmsten Kasten der Priester und des hohen Adels, der sogenannten Bramanen, waren hochgebildet und erfahren in mannigfacher Kunst und Wissenschaft. Denn die Malabaren besaßen und besitzen noch jetzt eine ausgebreitete Litteratur sowohl von Dichtungen, als von philosophischen, zum Teil sehr tiefsinnigen Werken. Sie liebten, wie noch heutzutage, über religiöse Fragen zu disputieren, machten sich eine fein durchdachte Götter- und Sittenlehre zurecht und suchten mit vielen Scheingründen ihre abergläubische Verehrung zahlloser Götter zu rechtfertigen.

So war das Arbeitsfeld der neuen Missionare beschaffen. Wie ein großer, von blütenreichem Unkraut durchwachsender und überspannter Acker breitete es sich vor ihnen aus. Das größte Hemmnis lag aber in den trüben Verhältnissen, welche die Christen selbst unter den Heiden geschaffen hatten. Es gab bereits eine römisch-katholische Mission in Trankebar mit einem Pater an der Spitze, welcher, obwohl mehr ein Handelsmann als ein Missionar, — er verstand nicht einmal das Tamulische, — alle im Dienste der Evangelischen stehenden Heiden als Angehörige seiner Gemeinde betrachtete, mit dem protestantischen Kommandanten sehr befreundet war und durch seine Einwirkung auf denselben der gefährlichste Gegner Ziegenbalgs wurde. Aber auch die beiden dänisch-lutherischen Geistlichen der Kolonie, welche, immer nur auf drei Jahre hinausgeschickt, von einer eigentlichen Missionsarbeit absahen und damals auch ihre eigne Gemeinde stark verwahrlosten, blickten mit Eifersucht auf die unabhängige Wirksamkeit der beiden neuen Ankömmlinge. Dazu kam, daß die europäischen Christen durch anstößigen Wandel, Hader und die Verachtung, mit welcher sie auf die Heiden herabschauten, den Christennamen in den Augen dieser in große Mißachtung gebracht hatten. Ja zuweilen schien selbst die Heimat die ausgesandten Missionare im Stich zu lassen. Für die Mission bestimmte erhebliche Geldsendungen gingen durch Schiffbruch verloren, oder wurden unterschlagen; in Kopenhagen wollte die Kirchenbehörde das selbstständige Vorgehen der Missionare nicht immer billigen; selbst in Halle war man zuweilen nicht mit denjenigen Schritten einverstanden, welche sich doch gerade als notwendig und segensreich erweisen sollten. Endlich fehlte es auch nicht an Verstimmungen unter den Missionaren selbst, wie sie bei einem so ganz neuen Beginnen, wo die Wege erst gesucht und erprobt werden müssen, leicht begreiflich waren. — So gewährt die nähere Betrachtung der Anfänge dieser ostindischen Mission oft einen Blick auf viel menschliche Schwachheit, Thorheit, ja auch Schlechtigkeit. Und doch war das Ende ein großer Erfolg, weil Gott selbst hier Seine Geschichte machen wollte und Seinen Werkzeugen diejenigen Wege wies, welche, damals zum Teil noch unverstanden, gleichwohl die richtigen waren, ja für alle spätere Missionsarbeit vorbildlich geworden sind.

4. Die Missionsarbeit Ziegenbalgs.

Wer Mission treiben will, muß die Sprachen des betreffenden Landes verstehen; das sagten sich Ziegenbalg und Plütschau sofort; aber in Trankebar gab es deren zwei zu lernen, die portugiesische und tamilische. Man loszte, welche Sprache jedem zunächst zufallen sollte zu besonderem Studium: Ziegenbalg erloszte das Portugiesische, Plütschau das Tamulische. Und das schien auch das beste; denn dieser hatte Gymnasium und Universität regelmäßig besucht und eine sichere Grundlage für Sprachstudien gewonnen. Den B. Ziegenbalg hatte der Rektor in Görlitz bei seinem Abgang schwach an Geist genannt, und jener selbst hatte schließlich an seinen Studien verzagt. Aber es sollte wieder einmal anders kommen, als man dachte; denn dem H. Plütschau fiel das Tamulische sehr schwer, und der verkannte Ziegenbalg erwies sich auf einmal als ein solches Sprachgenie, daß er zu dem Portugiesischen das Tamulische aus Neigung hinzunahm, es in unglaublich kurzer Zeit erlernte und nach drei Jahren schon wie seine Muttersprache redete, zu größtem Erstaunen der Europäer und der Heiden. Ja bis weit in das Land hinein verbreitete sich der Ruf von dem merkwürdigen Weißen, der in tamulischer Sprache sogar predigen könne.

Aber wie hatte er es auch angefangen! Es gab anfangs niemand, der es ihm hätte beibringen und noch weniger Wörterbücher und Grammatiken, aus denen man es, wie heutzutage, hätte lernen können. Da nahmen sie einen alten malabarischen Schulmeister mitsamt seiner Schule in ihr Haus; und wenn nun die kleinsten Elementarschüler von dem greisen Lehrer das A b c lernten, und die Buchstaben in den Sand malten, so setzten sich unsere Missionare mitten unter sie auf den Erdboden, buchstabierten und malten die Buchstaben nach, merkten aber auch sonst hübsch auf alles Gesprochene, erfragten fort und fort die Bezeichnungen der Dinge, legten sich selbst ein Wörterbuch an und vermehrten den Schatz desselben durch Erkundigung in allen Werkstätten und im eifrigen Verkehr mit dem Volk. Schon läßt Ziegenbalg das Vaterunser und ein Gebet um wahre Befehrung aus dem Portugiesischen in das Tamulische übertragen. Dann nehmen sie einen malabarischen, zugleich auch mehrerer europäischer Sprachen kundigen Gelehrten zwei Jahre lang in ihren Dienst. Das begonnene Wörterbuch wächst in raschem Zuge bis zu 40000 Worten. Malabarische Schriften aller Gattungen werden gelesen, eine tamulische Grammatik verfaßt, aber auch Gespräche über Fragen des Glaubens, wie er sie in Wirklichkeit mit den Heiden zu halten pflegte. Was indessen die Hauptsache war und die Hauptwaffe in der Befehrungsarbeit werden mußte, — Ziegenbalg übersezt nach einander zuerst Luthers kleinen Katechismus und einige der schönsten evangelischen Kirchen-

lieber, sodann das ganze neue Testament und endlich die Schriften des alten Testaments bis zum Buche Ruth, bei dessen Übertragung ihn der Tod ereilte. Bei solcher Arbeit mußte er mit der ihm eigenen Umsicht die getauften Eingeborenen selbst als Gehilfen heranzuziehen; und da begegnete ihm, daß ein neubefehrter Helfer, welcher das Wort 1. Joh. 3, 1: „Sehet, welch' eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder sollen heißen,“ in seine Muttersprache übersetzen sollte, abwehrend ausrief: „Nein, das ist zu hoch und zu viel, daß Gott uns seine Kinder heißen soll; ich will statt dessen übersetzen: daß wir dem Vater die Füße küssen dürfen; das ist schon herrlich und groß genug.“ — Als endlich infolge der günstigen Berichte aus Ostindien ihm durch Freunde in Europa von der halle'schen Waisenhausdruckerei aus eine Druckerei mit malabarischen Lettern gesandt wurde, welche nach Angabe der Missionare in Halle selbst mühsam gefertigt waren, da ging man daran, die übersehten heiligen Schriften auch durch den Druck zu verbreiten. Das apostolische Glaubensbekenntnis war das erste, was — und zwar noch in Halle — in tamulischer Schrift gedruckt wurde. Dann folgten die Bücher der 5. Schrift und viele andere Erbauungsschriften. Noch jetzt ist die Druckerei in Trankebar eins der unentbehrlichsten Mittel für die Missionsarbeit, und wenn dieselbe noch heute von der ostindischen Missionsanstalt in Halle mit unterhalten wird, so sollen auf solche Weise die Fäden festgehalten werden, welche das halle'sche Waisenhaus mit den ersten Anfängen der ostindischen Mission verbinden. — Ebenso wurde aber auch das Portugiesische gelernt und auch darin gepredigt, unterrichtet, überseht und gedruckt.

Denn die Sprachstudien waren doch nur ein Mittel zu dem Zweck, den Heiden das Wort Gottes nahe zu bringen. Dazu aber muß man vor allem auch mit den Anschauungen derselben, besonders den religiösen, vertraut sein; und darin hat Ziegenbalg allen folgenden Missionaren gleichsam den Weg gezeigt, wenn er so eifrig bemüht war die Schriften der Tamulen selbst kennen zu lernen und den übrigen Missionaren durch Uebersetzung verständlich zu machen. Auch ließ er sich darin mit Recht selbst durch die Einrede der halle'schen Freunde nicht irre machen, welche meinten, es sei nicht heilsam den heidnischen Unsinn weiter zu verbreiten, anstatt ihn in Ostindien auf alle Weise auszurotten. Vielmehr benutzte er jede Gelegenheit auf das eifrigste, durch Lektüre oder Unterhaltung in das Innere der malabarischen Gottes- und Weltanschauung einzudringen, und ist dann ein so großer Kenner derselben geworden, daß er sie uns in einem gelehrten Buch ausführlich darzustellen vermocht hat. In diesem wird uns der wunderlichste Aberglaube mitgeteilt, daß die Malabaren z. B. 330 000 000 Gottheiten annahmen. Denn da die mächtigsten Hauptgötter, Brahma, der Schöpfer, Wischnu,

der Erhalter, Siva, der Zerstörer alles Seienden, eine zahllose Menge anderer Götter höherer und niederer Art in allen Reichen der Natur zu Gehilfen und Dienern haben und alle diese sehr viele verschiedene Erscheinungen annehmen können, so vermochte der gesamte Götterstaat eine so große Ausdehnung zu gewinnen. Was dann ferner von den einzelnen Gottheiten erzählt und geglaubt wurde, war vollends ein Wust tollsten Aberglaubens. Aber mitten in dieser Nacht finden sich dann einzelne Lichtpunkte, gleichsam Erinnerungen an die ursprünglichen reinen Vorstellungen, welche erst der Menschenwitz allmählich verdunkelt hat. Noch hatten sie die Ansicht, daß ein göttliches Wesen der Ursprung aller Dinge sei, welches weder Anfang noch Ende habe, gestaltlos, alles in allem, der einige Gott sei. Eine tiefe Sehnsucht nach innerem Frieden, Gottesliebe und Erlösung zog sich durch viele ihrer Vorstellungen hindurch, wenn z. B. einer der malabarischen Dichter aus dem Zeitalter Ziegenbalgs singt:

Lauter stirbt, wer dich, Herr, liebt zur E'nige,
Schlummert dann in reiner Wonne Wiege.
Schenk mir Durst'gem seligste Verseukung!
Ich versinke ohne solche Schenkung.
Fest an dir in stummer Andacht rank' ich,
Und gleich mütterlosem Kind doch krank' ich.
Welches Unrechts ich auch immer schuldig,
Du hast Mutter=Art, bist sanft geduldig. —

Da galt es nun solche Lichtpunkte als Wegweiser zu benutzen zu dem wahren Licht der Gottesoffenbarung, und jene Friedenssehnsucht zu stillen. Das aber war dem B. Ziegenbalg in wunderbarer Weise gegeben, Haken in das Herz zu werfen, welche es nicht ruhen ließen, bis durch Verseukung in die Tiefen der heiligen Schrift vollgenügende Antwort auf alle Rätsel gefunden war. — Mit Hausandachten für Deutsche wurde begonnen, wie man es daheim gehalten hatte im lieben Vaterlande. Mit Hausandachten im Portugiesischen und Tamulischen wurde fortgefahen; unter der offenen Halle in dem Garten der Missionare sammelten sich bald täglich Europäer, Mohamedaner und Heiden und lauschten der Auslegung des wunderbaren Lehrers. Aus dem Hause traten die Missionare aber auch auf die Gassen und Märkte hinaus und ließen sich mit jung und alt, vornehm und gering, am liebsten mit den Niedrigen aus dem Volke in Gespräche ein. Wo aber Ziegenbalg außerhalb der Stadt suchende Seelen gefunden hatte, besonders unter den angesehenen, gelehrten Eingeborenen, da leitete er ganz nach dem Vorgange A. G. Franckes einen Briefwechsel über die Fragen des Glaubens ein, welcher dann eine Quelle der Anregung für weitere Kreise wurde.

Im Winter 1706 begann Ziegenbalg mit der Abhaltung von je einem Wochen=Gottesdienst in der dänischen Zionskirche. Im Sommer 1707

fieng er an, an einer großen Straße mitten unter den Heiden ein Kirchlein zu bauen, die Jerusalemkirche. Nun wurden auch Sonntagsgottesdienste für die Heidenchristen hergerichtet, welche in ihrer ganzen Ausstattung mit Gesang, Liturgie und Predigt und in der Verwaltung der Sakramente den Ordnungen unserer heimischen evangelisch-lutherischen Kirche entsprachen. Und schon 10 Jahre später erfolgte am 9. Februar 1717 die Grundsteinlegung und am 11. Oktober 1718 die feierliche Einweihung der neuen, aus stattlichen Quadern erbauten Jerusalemkirche, in welcher bald darauf der Leib Ziegenbalgs zur Ruhe bestattet werden sollte. Sie versammelt noch heute die evangelische Missionsgemeinde Trankebars zu ihren Gottesdiensten. Ganz besonders war Ziegenbalg bemüht auf alle Weise den Kirchengesang zu pflegen. Denn wie er selbst ein großer Freund der Musik war, so wußte er auch, daß nächst der Verkündigung und Auslegung des göttlichen Wortes nichts so wirksam ist, die Gemüter zu gewinnen, als die kirchlichen Weisen im Gemeindegesang und daheim in den Häusern. Deshalb stellte er ein Gesangsbuch zusammen ganz nach der tamulischen Verfaßung und mit Benutzung der landesüblichen Melodien; und als bald darauf ein berühmter malabarischer Dichter Kanabadi, zum Glauben gekommen war, gewann man in ihm einen tamulischen Kirchenliederdichter, welcher die Hauptthatfachen und Erfahrungen des christlichen Glaubens besang.

„Will man indessen unter den Heiden etwas Dauerhaftes ausrichten“, sagt Ziegenbalg, „so muß man seine meiste Absicht auf die Jugend gerichtet haben.“ — „Die Jugend in diesem Lande“, schreibt er ein andermal, „ist weit geschickter etwas zu lernen als die in Europa. Meine größte Lust und Freude habe ich an der Jugend und die Hoffnung, welche sie uns macht, ist sehr groß.“ Darum habe er gleich anfangs zwei Schulen eingerichtet. In der einen wurde portugiesisch, dänisch und deutsch unterrichtet unter Plütschhaus Leitung, welchen ein ausgedienter Korporal und ein Sergeant dabei unterstützten. Ziegenbalg selbst hielt in seinem Hause unter Mithilfe von zwei Eingeborenen eine malabarische Schule, und ihre Ordnung war in allen wesentlichen Stücken dieselbe, die A. G. Francke in seinen Schulen eingeführt hatte. Auch daß 8 malabarische Kinder täglich in der Schule gespeist und gekleidet wurden, ist offenbar auf das Vorbild des halle'schen Waisenhauses zurückzuführen. Im Jahre 1711 berichtet er schon von malabarischen Knaben, welche als Gehilfen in der Schule verwendet werden konnten. Später trägt er sich mit dem Gedanken der Errichtung eines Missionsseminars, in welchem malabarische Jünglinge zu Lehrern und Missionsgehilfen ausgebildet werden sollen; und noch heute ist dies derjenige Weg, welchen jede Mission als den erfolgreichsten einzuschlagen sucht. So praktisch endlich ist der einst so unpraktische Jüngling geworden, daß er auf Anlegung

von Manufakturen sinnt, welche den durch ihren Übertritt zum Christentum oft um ihr Brot gebrachten Heiden Beschäftigung und Erwerb gewähren, und deren Erträge zugleich die Missionsstation mit unterhalten sollten. Man plante eine Kattun-Weberei und -Druckerei und legte eine Papiermühle an, welche eine Zeitlang Vortreffliches leistete, bis sie der Konkurrenz erlag und ihre Räume zur Errichtung von Landschulen hergeben mußte.

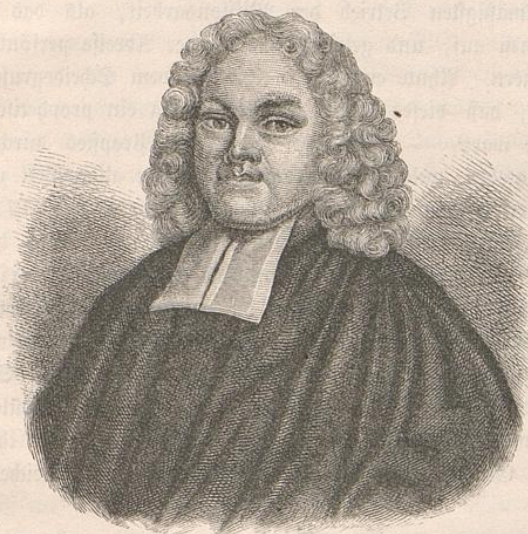
Endlich gehören auch Missionsreisen zur Missionsarbeit; und es wäre nach dem Sinne wohl vieler in der Heimat gewesen, wenn Ziegenbalg nur in der Weise der Apostel das Land durchziehend den Samen des Evangeliums ausgestreut hätte. Aber schon die ersten Versuche zeigten die Schwierigkeit solcher Missionsreisen. Denn als er auf dem ersten Ausflug in die Umgegend von Trankebar, welchen er zu Roß unternahm, es dem Bonifacius gleich thun wollte, und, an einer heidnischen Pagode vorbeikommend, in heiligem Eifer den Götzenbildern die Köpfe abschlug, da mußte er sich solchen Übereifer ernstlich verweisen lassen. Als er dann später zum erstenmale zu Fuß, wie der Apostel Paulus nur mit dem Wanderstabe ausgerüstet, in das Innere zu ziehen gedachte, wird er so dringend von ihm wohlwollenden Malabaren ermahnt, sein Leben nicht auf das Spiel zu setzen, daß er noch an demselben Abend nach Trankebar zurückzukehren sich entschließen mußte. In den folgenden Jahren indessen, nachdem er mit Land und Leuten völlig vertraut geworden war, die Missionsstation auch nach außen hin ein genügendes Ansehen gewonnen hatte, hat Ziegenbalg wiederholt und mit Erfolg das Land bis Madras und darüber hinaus durchforstet, lehrend und sich belehrend im Verkehr mit Mohamedanern und Heiden, Europäern und Eingeborenen, immer in dem Bemühen, dem Evangelium die Bahn zu bereiten.

Wenn nun das Gotteswort mit solchem Eifer und Geschick in der Fremde vertreten wird, so kommt es nicht leer zurück, und bleibt nicht nur im Heidenlande fruchtbar, sondern wirkt fruchtbar zurück auch auf das Heimatland. Die fleißigen und anziehenden Berichte, welche Ziegenbalg und Plütschau über den Fortgang ihrer Arbeit in die Heimat schickten, wurden dort mehrfach gedruckt, sodann vor allem im halleischen Waisenhause gesammelt und in regelmäßigen Fortsetzungen seit 1710 herausgegeben. Das ist dann die erste Missionszeitschrift geworden, die berühmten, vielgelesenen ausführlichen „Berichte der Königl. dänischen Missionare aus Ostindien“, deren erster Band mit dem Bilde Ziegenbalgs geschmückt ist, welches wir nachstehend wiedergeben.

Sie fanden ihre Fortsetzung seit dem Jahre 1770 in der „Neueren Geschichte der ev. Missionsanstalten“, und seit 1849 in den „Missionsnachrichten der Ostindischen Missionsanstalt zu Halle“,

deren jüngster Ausläufer seit dem Jahre 1881 diese unsere „Geschichten und Bilder aus der Mission“ geworden sind. Somit haben wir eine ganz besondere Pflicht, auch in diesen Blättern des B. Ziegenbalg zu gedenken.

Zumeist die Missionsberichte Ziegenbalgs fachten dann ein so lebendiges Interesse in Dänemark, Deutschland, England, ja in ganz Europa an, daß nun auch die Unterstützung eine regere wurde, und nicht nur aus Kopenhagen die königlichen Beiträge reichlicher flossen, sondern auch in England



Bartholomäus Ziegenbalg.

und Deutschland für die Mission in Trankebar gesammelt wurde; der eigentliche Mittelpunkt dieser Missionsbestrebungen aber wurden die Franckeschen Stiftungen in Halle. Von hier aus sammelte A. H. Francke eine hinter der Arbeit im Heidenlande mit Gebet und Gaben stehende Missionsgemeinde. Hier flossen die meisten der Beiträge zusammen und wurden von hier an Ziegenbalg abgesendet; von hier aus wurde das Werk vielfach beraten und auch diejenigen Boten abgeordnet, welche nach der Rückkehr Blütschau im Jahre 1712 die tüchtigsten und treuesten Mitarbeiter und Nachfolger Ziegenbalgs geworden: J. C. Gründler aus Weissensee in Thüringen und Polykarp Jordan aus der Gegend von Halle. Die Bedeutung Halles zeigt sich deutlich auch bei der großen Reise, die Ziegenbalg im Jahre 1714 nach Europa unternahm. Er wünschte gegenüber den verleumderischen Berichten,

welche durch seine Feinde in Trankebar, besonders durch den Kommandanten nach Kopenhagen und Deutschland gelangt waren, sich persönlich zu rechtfertigen, auch persönlich die Missionsinteressen der Heimat mit seiner Missionsarbeit in Trankebar zu verknüpfen. Da war zunächst Kopenhagen, dann aber Halle das Hauptziel seiner Reise. Dort wurde er mit großer Freude empfangen, hat in dem großen Versammlungsaal der Stiftungen, aber auch in der Glauchaischen und in der Ulrichskirche wiederholt gepredigt und vor allem mit Francke die weiteren Pläne und Ziele der Missionsarbeit eingehend besprochen. Auf Ziegenbalgs Wunsch setzte Francke seine Gedanken über den zweckmäßigsten Betrieb der Missionsarbeit, als das erste Missionsprogramm auf, und geleitete ihn bei der Abreise persönlich bis zum Städtchen Könnern. Ahnte er, als er ihn mit dem Scheidegruß Ap. Gesch. 20, 22 entließ, daß dieses Wort für Ziegenbalg ein prophetischer Scheidegruß zum Tode war? — Mit dem Titel eines Propstes durch den König von Dänemark geehrt, welcher sich dadurch offen vor aller Welt zu der Sache des angefeindeten Ziegenbalg bekannte, kehrte er im August 1716 nach fast 2 jähriger Abwesenheit nach Madras zurück. Aber noch eines hatte er mitgebracht, eine Lebensgefährtin, welche nun die erste deutsche Missionsfrau geworden ist, zum Zeichen, daß fortan das evangelische Pfarrhaus mit dem Vorbild eines christlichen Familienlebens auch im Heidenlande eine missionierende Aufgabe zu erfüllen habe. Es war Maria Dorothea Salzmänn, Tochter eines Sekretärs in Merseburg, eine ehemalige Schülerin Ziegenbalgs und Verwandte des Propstes D. Spener und eins mit ihrem Gatten, in aufrichtigem Glauben und herzlichem Verlangen, dem Reiche Gottes zu dienen.

5. Der Ausgang.

Wohl war Ziegenbalg erquickt an Leib und Seele in Trankebar wieder eingetroffen. Er stand im 33. Lebensjahre, also auf der Sonnenhöhe des Lebens, auf der Höhe auch der fruchtbarsten Wirksamkeit als Prediger, Lehrer und Organisator. Die Schlacken seiner Natur schienen weggebrannt zu sein; der verzehrende Eifer hatte sich beruhigt; sein ganzes Wesen sich gemildert, daß es Würde und einnehmende Liebenswürdigkeit in gleicher Weise ausdrückte. Er durfte die Früchte seiner harten Arbeit schauen. Ob jener greise Schulmeister, dem er seine ersten malabarischen Sprachkenntnisse verdankte, und der immer gemeint hatte, er hoffe Ziegenbalg noch einmal zum Malabaren zu machen, umgekehrt ein Christ geworden war, wie Ziegenbalg hoffte, das wissen wir nicht, wohl aber, daß um die Zeit von Ziegenbalgs Tode in Trankebar eine wohleingerichtete evangelische Gemeinde von etwa 250 tamilischen Heidenchristen bestand, welche trotz mancher schwachen Glieder

nicht nur selbst als lebensfähig gelten konnte, sondern auch als fähig, eine Missionsgemeinde für das weitere Indien zu werden.

Und doch war die Mittagshöhe in dem Leben Ziegenbalgs längst vorüber; es sollte Abend werden und der Tag sich schneller neigen, als man dachte. Seine Gesundheit, welche anfangs unter dem warmen Klima sich zu festigen schien, war auf die Dauer demselben doch nicht gewachsen. Die aufreibende geistige Arbeit hatte an dem Mark seines Lebens gezehrt, dazu die vielen schweren Erfahrungen, besonders auch eine viermonatliche strenge Haft in ungesundem Kerker der dänischen Festung, welche der leidenschaftliche Kommandant im Jahre 1708 willkürlich über ihn verhängt hatte, weil Ziegenbalg sich einer ungerecht behandelten tamilischen Witwe angenommen hatte. Den letzten Stoß gab die Lähmung seiner Missionsthätigkeit, welche von Kopenhagen aus durch das Missionskollegium, eine neubegründete Aufsichtsbehörde, versucht wurde. Seine alten körperlichen Leiden brachen mit Gewalt hervor. Die Einweihung der neuen Jerusalemskirche (Oktober 1718) war seine letzte bedeutsamere Amtshandlung. Mit Beginn des Frühlings 1719 fühlte er die Kräfte schnell sinken. Am 10. Februar übergab er die Leitung der Mission seinem treuen Amtsgenossen Gründler, ließ sich tags darauf das h. Abendmahl reichen, nahm feierlich Abschied von seiner lieben Tamulengemeine, sie in beweglichen Worten zur Treue im Glauben ermahnend und rüstete sich zur Heimfahrt. Aber erst der 23. Februar brachte ihm die Erlösung. Das Gebet, daß, was er gesprochen, Gott möge zum Segen geredet sein lassen, das Bekenntnis, daß er sich, wie immerdar, auch jetzt ganz in den Willen Gottes ergebe, die Aufrichtung an dem Wort des Herrn: „Vater, ich will, daß wo ich bin, auch mein Diener sei“, — leiteten ihn durch die letzte bange Stunde. Dann griff er hastig mit der Hand nach den Augen; es war, als umleuchte ihn ein Strahl überirdischen Glanzes aus der ewigen Welt. „Wie ist mir's doch so hell vor den Augen“, flüsterte er; „ist mir es doch, als schiene mir die Sonne in das Auge.“ Nun verlangte er, daß ihm sein Lieblingschoral: „Jesus, unser Trost und Leben“ vorgespielt und gesungen werde, und als dieser verklungen, war auch seine Seele hinübergewandten in die Heimat der ewigen Ruhe.

Allgemeine Trauer bemächtigte sich der ganzen Stadt; alle fühlten, daß ein reicher und starker Geist seine irdische Wallfahrt beschlossen habe; die Gemeinde aber wußte, daß ihr der Vater genommen sei. Deshalb wetteiferte man, seiner irdischen Hülle die letzten Liebesdienste zu erweisen. Die Frauen der Gemeinde ließen es sich nicht nehmen, die Leiche einzukleiden und zu schmücken; die Männer hielten bei ihr Wacht; und als sie am nächsten Nachmittag vor dem Altar der Jerusalemskirche beigesetzt wurde, da konnte die Kirche die Menge der Trauernden nicht fassen. Dichte Scharen aus allen

Nationen umlagerten sie und lauschten in tiefer Andacht und Bewegung der Predigt Gründlers über die Worte Joh. 3, 29, 30.

Wie wunderbar sich dieses Textwort weiterhin erfüllen sollte, das ganz zu übersehen, sind freilich erst wir im stande. Wenn jetzt in Indien 35 evangelische Missionsgesellschaften, darunter 5 deutsche, mit mehr als 650 Missionaren arbeiten, wenn die Zahl der Christen in Ostindien heute auf mindestens 528 000 veranschlagt werden kann, von welchen ein großer Teil noch jetzt auf das Tamulenland kommt, so gehen die Anfänge vorzugsweise auf die dänisch-hallesche Mission Ziegenbalgs zurück; — und wenn seine Missionsthätigkeit eine Pionierarbeit wurde, deren Beispiel den Missionsgeist auch in anderen, und die Missionsarbeit für andere Länder weckte, nun so ist deutlich, daß B. Ziegenbalg in Wahrheit ein großer Streiter im Reiche Gottes genannt werden kann und wir ein Recht und eine Pflicht hatten, uns im Jahre 1883 seiner in Treue und Dankbarkeit zu erinnern. Es ist wie ein seherischer Blick in die Zukunft, wenn Ziegenbalg bei Gelegenheit der Grundsteinlegung zur neuen Jerusalemskirche betend ausrief: „Unser Herr Jesus Christus erbarme sich in Gnaden über alle Heiden, hebe den Fluch auf, der über diesem Lande geruht hat, vertreibe die heidnische Blindheit durch das Licht des Evangeliums und mache es licht hier im Orient! Nachdem Er sein heiliges Wort diesen Heiden so nahe hat kommen lassen, so gebe Er auch Gnade dazu, daß es ihnen zu Herzen gehe, sie erleuchte, befehle, wiedergebäre, rechtfertige, heilige und selig mache! Er mache den Ruhm der falschen Götter zu Schanden und mache seinen Namen groß und herrlich unter ihnen! Er lasse von diesem Jerusalem Sein Wort ausgehen in dieses heidnische Land und schaffe dem Laufe des Evangeliums eine immer größere Bahn, daß die Fülle der Heiden eingehen kann.“

